

"Näher" - "Öffentlicher" - "Agiler": Eckpfeiler einer resilienten "Post-Corona-Stadt"

Schneidewind, Uwe; Baedeker, Carolin; Bierwirth, Anja; Caplan, Anne; Haake, Hans

Veröffentlichungsversion / Published Version
Arbeitspapier / working paper

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

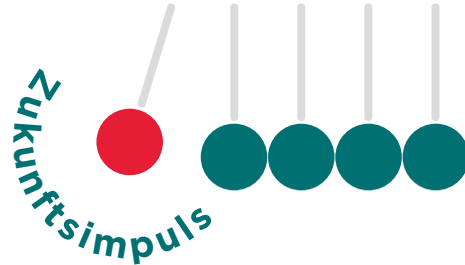
Schneidewind, U., Baedeker, C., Bierwirth, A., Caplan, A., & Haake, H. (2021). "Näher" - "Öffentlicher" - "Agiler": Eckpfeiler einer resilienten "Post-Corona-Stadt". (Zukunftsimpuls, 14). Wuppertal: Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie gGmbH. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:wup4-opus-76613>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>



„Näher“ – „Öffentlicher“ – „Agiler“

Eckpfeiler einer resilienten „Post-Corona-Stadt“

Uwe Schneidewind

Carolin Baedeker

Anja Bierwirth

Anne Caplan

Hans Haake

Zukunftsimpuls 14 | April 2020

Herausgeber:

Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie gGmbH
Döppersberg 19
42103 Wuppertal
www.wupperinst.org

Autorinnen und Autoren:

Prof. Dr. Uwe Schneidewind
Dr. Carolin Baedeker
carolin.baedeker@wupperinst.org
Anja Bierwirth
Dr. Anne Caplan
Hans Haake

Bitte die Publikation folgendermaßen zitieren:

Schneidewind, U., Baedeker, C., Bierwirth, A., Caplan, A. & Haake, H. (2020). „Näher“ – „Öffentlicher“ – „Agiler“ (Zukunftsimpuls Nr. 14). Wuppertal Institut.

„**Zukunftsimpulse**“ liefern in loser Folge Thesen, Diskussionsbeiträge, Einschätzungen, Stellungnahmen und Forschungsergebnisse mit Bezug zu aktuellen politischen Debatten.

Bis einschließlich Band 10 ist die Reihe unter dem Titel „Impulse zur Wachstumswende“ erschienen.

Wuppertal, April 2020
ISSN 2701-3200

Dieses Werk steht unter der Lizenz „Creative Commons Attribution 4.0 International“ (CC BY 4.0).
Der Lizenztext ist abrufbar unter: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>



Immer deutlicher zeichnet sich ab, dass die Corona-Krise eine Zeitenwende markiert – politisch, wirtschaftlich, gesellschaftlich, sozial und individuell. Auch die Zukunft der Städte und ihrer Lebensbezüge zum Umland gilt es neu zu denken. Lokal und vor Ort werden die Konsequenzen aus der Krise plastisch und konkret. Die „Post-Corona-Stadt“ wird „näher“, „öffentlicher“ und „agiler“ sein und kann Impulse für eine „Post-Corona-Welt“ geben – sozialer, grüner, vielfältiger. Der vorliegende Beitrag zeigt die Eckpunkte der Post-Corona-Stadt auf.

Der Shutdown des öffentlichen und wirtschaftlichen Lebens; die Wiederentdeckung dessen, was wirklich "systemrelevant" ist; neue Formen des Gemeinsinns und der Generationen; eine ungeahnte Gestaltungskraft des Staates auf allen Ebenen: All das sind nur einzelne Phänomene der Corona-Krise, die unser Denken über Gesellschaft, Wirtschaft und Politik nach Corona prägen werden. Ein einfaches Zurück in den Vor-Krisenmodus wird es kaum geben. Jetzt geht es darum, die Konturen einer krisen-resilienten Politik, Wirtschaft und Gesellschaft zu entwerfen, die nicht nur in der Lage sind, mit künftigen Pandemien, sondern auch mit den weiteren großen gesellschaftlichen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts umzugehen.

Dabei werden die Weiterentwicklung des Multilateralismus, wirtschaftliche Strukturen zwischen Globalisierung und Regionalisierung und neue Gleichgewichte zwischen Staat und Markt eine wichtige Rolle spielen. Globale Lieferketten und regionales Wirtschaften dürfen einander nicht ausschließen, müssen aber resilient sein.

Für die Menschen konkret erfahrbar wird die Post-Corona-Welt aber insbesondere vor Ort: in Städten und Gemeinden. Denn Epidemiologie und Stadtplanung sind historisch schon immer eng miteinander verknüpft und werden es künftig noch stärker sein (vgl. Roesler 2020). Wie können sich Städte entwickeln, um nicht nur mit Blick auf künftige Pandemien zukunftsfähiger und resilienter zu werden?

Die These des vorliegenden Beitrages ist: Zukunftsfähige Städte müssen und werden künftig „näher“, „öffentlicher“ und „agiler“ sein.



Abb. 1: Konturen einer resilienten Post-Corona-Stadt (Quelle: Wuppertal Institut)

„Näher“ – Zusammenrücken in Zeiten des Social Distancing

Dass "Nähe" ein zentraler Imperativ der Stadt der Zukunft ist, wirkt auf den ersten Blick paradox. Ist doch zur Bewältigung der Corona-Krise gerade „Social Distancing“ als genau das Gegenteil von physischer Nähe angesagt.

Doch schon der zweite Blick zeigt: In der Krise wurde plötzlich deutlich, wie wichtig das unmittelbare Umfeld ist. Vor der Krise war es für das "normale Leben" nicht nötig, die Nachbarin im Haus, den Laden um die Ecke, die Beschaffungskette für Alltagsprodukte oder das Naherholungsgebiet im Stadtumfeld zu kennen. Das Leben funktionierte für viele Menschen weitgehend ortsunabhängig auch so.

In der Krise änderte sich das radikal: Lokale Solidarität, die Bedeutung von Wirtschaftsstrukturen vor Ort, die Qualität von Erholungsräumen in unmittelbarer Nähe wurden wiederentdeckt. Darin steckt ein hoher Wert. Ihn zu kultivieren kann unsere Städte krisenfester und nachhaltiger machen.

Nachbarschaften und kommunalen Zusammenhalt stärken

In der Krise zeigt sich, wie wichtig und wertvoll unmittelbare lokale Solidarität ist, im einzelnen Haushalt und der Hausgemeinschaft, im Stadtquartier und auf gesamtstädtischer Ebene.¹

Dieses entstandene soziale Kapital gilt es auch für die künftige Stadtgestaltung zu erhalten und weiterzuentwickeln. Es ist eine Antwort auf viele soziale und ökologische Herausforderungen auch jenseits der Corona-Pandemie: von der Bedeutung wachsender Einsamkeit in modernen Gesellschaften und Integrationsaufgaben im demographischen Wandel bis hin zu neuen Formen des Sharings und des regionalen ökologischen Konsums. Consumer to Consumer Aktivitäten über digitale (Austausch)Plattformen gewinnen an Bedeutung und die Freude am lokalen Wieder- und Weiterwerten steigt.

Aktuell entstehen viele spontane Initiativen, die Solidarität in Gesellschaft und den Zusammenhalt in der Krise stärken: Nun gewonnene Zeit wird eingesetzt, um für Risikopatientinnen und Risikopatienten Einkäufe zu erledigen, die Hunde in der Nachbarschaft auszuführen, Balkonkonzerte und -lesungen zu veranstalten oder sich einfach einmal intensiv um die eigene Familie und persönliche Belange zu kümmern. Die Pandemie führt also an vielen Stellen Menschen zusammen.

Gleichzeitig sind bestehende Ungleichheiten und damit verbundene Herausforderungen deutlicher als zuvor erkennbar: Menschen und Haushalte in isolierten oder aber beengten Wohnverhältnissen leiden besonders unter den Ausgangsbeschränkungen. Geringverdienende und Menschen in prekären Arbeitsbedingungen können mit dem fehlenden Einkommen nicht auf Rücklagen zugreifen. Bewohnerinnen und Bewohner von Sammel- und Notunterkünften können empfohlene Mindestabstände und Hygienemaßnahmen nicht einhalten. Um nur einige Beispiele zu nennen.

Die Vielschichtigkeit individueller Betroffenheit, wie auch die ganzer Gesellschaftsgruppen auf der einen Seite und die Möglichkeiten, sich solidarisch einzubringen auf der anderen Seite, weckt das gesellschaftliche Bewusstsein für die Wichtigkeit der Gemeinwohlorientierung.

In den Quartieren liegen die Wurzeln für „die lebende Stadt“ (Tiddens 2014). Daher ist es wichtig, künftig auch diese Erfahrungen und die Expertise der Akteure vor Ort in den Quartieren stärker in die formalen politischen Prozesse einzubeziehen. Die Stadt der Zukunft muss noch subsidiärer werden. Die Erfahrungen der Nähe zu anderen und des Miteinander schaffen eigene Formen der urbanen Lebensqualität und gleichzeitig eine hohe Resilienz in Krisenzeiten (vgl. auch Hahne/Kegler 2016).

Lokale Wirtschaftskreisläufe ausbauen

Ein wichtiger Lerneffekt der Corona-Krise ist die gewachsene Sensibilität für lokale Wirtschaftskreisläufe. In der Krise wird schlagartig deutlich, wie zerbrechlich globale

¹ Vgl. die vielen auf Stadtteilebene entstandenen Initiativen, exemplarisch für Wuppertal <https://www.zentrumfuerguteten.de/aktionen/details/coronavirus-in-wuppertal>. Die Bedeutung der unmittelbaren lokalen Strukturen hat sich zum Beispiel auch bei der Virus-Bekämpfung in Wuhan als essentiell erwiesen: Vgl. South China Morning Post (2020)

Wertschöpfungsstrukturen sein können – gerade für lebensnotwendige Güter. Ist die unmittelbare Daseinsvorsorge von der Energie- über die Lebensmittel- bis hin zur Gesundheitsversorgung auch in Krisenzeiten gesichert? Diese Frage wird für die Ausgestaltung von Wertschöpfungsketten künftig eine noch größere Rolle spielen. Dafür müssen auch politische Randbedingungen geschaffen werden, die die Marktteilnehmenden mit Angeboten hoher Resilienz in Krisenzeiten nicht benachteiligen.

Zu hoffen ist zudem, dass die Unterstützungswellen für lokalen Handel und Gewerbe dazu führen, dass die Wertschätzung dieser vor Ort verankerten Wirtschaftsstrukturen auch nach der Krise fortbestehen. Viele Kundinnen und Kunden stellten plötzlich fest, dass das Buch von der örtlichen Buchhandlung oder der Wein vom lokalen Händler während des Shutdowns genauso zuverlässig ausgeliefert wird wie von Amazon. Konsum-Radien verringern sich, Verantwortung für den „local dealer“ stärkt sich.

Städte können dafür mit ihrer kommunalen Wirtschaftsförderung einen entsprechenden Rahmen schaffen. Allzu oft steht die Entwicklung neuer Gewerbegebiete und das Anwerben von Unternehmen und ihrer Niederlassungen im Fokus kommunaler Wirtschaftsförderer. Dabei umfasst die lokale Wirtschaft weit mehr: Start-ups und Solo-Selbständige in den Kreativ- und Nachhaltigkeitsbranchen, regionale Produktion und Vermarktung in kooperativen statt gewinnmaximierenden Geschäfts- und Unternehmensmodellen bis hin zur Versorgungsökonomie und ehrenamtlichem Engagement sind grundlegende Pfeiler einer lokalen und regionalen Wirtschaft und damit „förderungswürdig“. Mit einem solchen Verständnis gilt es, das Konzept der kommunalen Wirtschaftsförderung zu einem Ansatz umfassender kommunaler Wohlstandssicherung auszubauen, welche auch in Krisen-Situationen funktioniert.²

Multifunktionale Innenstädte

Die Krise droht die ohnehin schon prekäre Situation für viele Läden und Gastronomie-Angebote in Innenstädten weiter zu verschärfen. Dies ermöglicht eine noch intensivere Diskussion über die Innenstadt der Zukunft.

Die Innenstadt der Zukunft darf nicht alleine Einkaufsort sein. Sie muss multifunktionaler werden. Sie muss Arbeits-, Wohn-, Begegnungs-, Lern-, Spiel-, Betreuungs-, Logistik-, Gastronomie- und Einkaufsmöglichkeiten in kluger Weise miteinander kombinieren. Eine Möglichkeit hierbei stellt die multiple Nutzung von Flächen und Räumlichkeiten dar. Viele Büro-, Geschäfts- und andere Gebäude werden nur zu bestimmten Zeiten und an bestimmten Tagen genutzt. Ansonsten stehen sie leer, die Innenstädte sind verwaist. Lesungen in der Stadtbibliothek, Kabarett im Waschsalon und Büroräume, die mit wenigen Handgriffen in Räume für Abendveranstaltungen umfunktioniert werden können, zeigen, dass es auch anders geht. Wenn Innenstädte dann auch noch grüner werden als sie derzeit meistens sind, dazu eine andere Mobilität aufweisen, mit weniger motorisiertem Individualverkehr, einem optimierten ÖPNV mit Schnittstellen zu Car- und Fahrrad-Sharing-Angeboten, werden sie zu Erholungs-, Erlebnis- und Außenräumen mit Aufenthaltsqualität, die Menschen auch

² Vgl. dazu das am Wuppertal Institut entwickelte Konzept der „Wirtschaftsförderung 4.0“ (Kopatz 2016, S. 281 ff.), das auf solche resilienten Wirtschaftsstrukturen im lokalen Kontext setzt.

außerhalb der Laden-Öffnungszeiten nutzen können. Damit werden Innenstädte auch in Krisenzeiten widerstandsfähiger.

Nah-Erholungsmöglichkeiten stärken

Schließlich fordert die Corona-Pandemie unsere Erholungs- und Urlaubsmuster heraus. Die Osterferien 2020 sind als Reisezeit komplett ausgefallen, entfernte Sommerurlaube für den Sommer 2020 bleiben mehr als unwahrscheinlich. In Zeiten von Schließungen jeglicher Freizeitangebote und Kontaktsperren bekommt der Aufenthalt draußen und in der Natur allein oder zu zweit eine hohe Relevanz für das Wohlbefinden.

Der Nahraum gewinnt für die Erholung eine ganz neue Bedeutung und rückt – sonst eher wenig wahrgenommen – plötzlich sehr ins Bewusstsein. Zentrale Plätze in Städten, in Parks, die Kombination von Stadt-Grün und Stadt-Blau („Gewässern“), die Erreichbarkeit von Naherholungsgebieten möglichst zu Fuß, mit Fahrrad und ÖPNV müssen daher noch stärker in den Blick künftiger Stadtentwicklung rücken. Dabei spielen nicht nur die Planung von privaten oder gemeinschaftlich nutzbaren Gärten oder halböffentlichen Grünanlagen im Neubau eine Rolle. Es sollten auch Potenziale der Entsiegelung von öffentlichen Flächen in den Fokus genommen werden. Nicht zuletzt dienen sie zudem der Anpassung an den Klimawandel und damit der Resilienz unserer Städte.

Öffentlicher

Was ist „systemrelevant“? Die Antwort auf diese Frage hat sich erheblich verschoben: In der Finanzkrise 2008/2009 galten die Banken- und Finanzinstitutionen als „systemrelevant“. In der Klimadebatte war der Verweis auf die Automobilindustrie als einer „systemrelevanten“ Branche ein Grund, den ökologischen Umbau der Mobilität mit hoher Rücksicht auf diese Industrie nicht grundlegend anzugehen. Angesichts der fundamentalen Gesundheitsbedrohung durch die Covid-19-Pandemie rücken jetzt andere Sektoren in den Mittelpunkt, wenn über Systemrelevanz diskutiert wird: das (öffentliche) Gesundheitswesen, lebenswichtige Gesundheitsgüter, die Lebens- und Gebrauchsmittelversorgung, die kommunalen öffentlichen Strukturen, die Bildungs- und Erziehungsinstitutionen als Voraussetzung für eine resiliente und kompetente Gesellschaft. Gerade diese Sektoren unterlagen in den letzten Jahren oft einem besonderen Kostendruck, waren durch belastende Arbeitsbedingungen gekennzeichnet. Die Corona-Krise führt zu einer neuen Wahrnehmung und Wertschätzung dieser Bereiche und der dort arbeitenden Menschen.

Zudem wird deutlich, dass die starke Privatisierung dieser systemrelevanten Bereiche zumindest künftig mit noch klareren öffentlichen Vorgaben oder sogar einer öffentlichen (Teil-)Steuerung einhergehen sollten.

Stephan Keller, Stadtdirektor und Leiter des Corona-Krisenstabes in Köln definierte im April 2020 (<https://stephan-keller.de/3758-2/>) ein Vier-Punkte-Programm für Städte als Lehre aus den Corona-Erfahrungen:

- Eigene Krisenreserven aufbauen
- Krisenbewältigung vor Ort stärken

- Beschaffung zentral organisieren
- Systemrelevante Arbeit vernünftig bezahlen

Es bringt die oben skizzierten Erkenntnisse der Krise auf den Punkt, um auf der Ebene von Kommunen besser für künftige Krisen gewappnet zu sein. Die Rolle der öffentlichen Hand wird daher nach der Krise auch in den Städten an Bedeutung gewinnen.

Daseinsvorsorge in kommunaler Hand

Wenn die Aufgaben von Kommunen in der Daseinsvorsorge wachsen, dann ist es wichtig, dass sie dafür auch die finanziellen Handlungsspielräume haben. Dies hat unmittelbare Konsequenzen für die Ausgestaltung des kommunalen Finanzausgleiches. Insbesondere gilt es, Lösungen für die große Zahl überschuldeter Kommunen (Stichwort „Altschulden-Fonds“) zu finden. Es darf nicht sein, dass gerade Städte mit einem besonders hohen Anteil von Menschen in prekären ökonomischen Verhältnissen nicht zum Krisenschutz in der Lage sind.

Auch bei – durch Pandemien – ausgelösten ökonomischen Schocks müssen die Grundversorgungsfunktionen (Energie/Wasser/Strom, Gesundheitsvorsorge, Sicherheit/Ordnung, Abfallentsorgung, der Schutz besonders prekärer Gruppen) auf kommunaler Ebene gesichert sein.

Nachhaltige und gesunde Stadt zusammendenken

In den letzten Jahren werden die Verbindungen zwischen der „nachhaltigen“ und „gesunden“ Stadt immer deutlicher (Fehr/Hornberg 2018). Vorausblickende Stadtplanung denkt heute beides zusammen. Das gilt umso mehr im demographischen Wandel. Die Gestaltung von Parks und Erholungsflächen, das Schaffen von „walkable cities“ dienen der Gesundheit der in ihnen lebenden Menschen genauso wie dem Klimaschutz.

Dies gilt auch insbesondere für die sozial-ökologisch differenzierten Lagen der Bewohnerinnen und Bewohner, die sich sehr unterscheiden. Einkommensstärkere Haushalte haben auch in Zeiten der Pandemien Rückzugsmöglichkeiten in ihre Gärten oder die umgebenden Wälder, sie sind in normalen Zeiten wesentlich weniger der Lärm- und Luftbelastung ausgesetzt. Wohnraumarmut, Energiearmut, Bildungsarmut, Mobilitätsarmut, Digitalarmut und vieles mehr setzen einkommensschwächeren Haushalten gerade in den Zeiten von Pandemien, aber auch in „normalen“ Zeiten zu. Hier gilt es, ausgleichende Funktionen in den Städten selbst zu schaffen und dies für den sozialen Ausgleich und Zugang zu gestalten.

Städtische Gesundheits-, Sozial-, Umwelt- und Grünflächenpolitik sollten künftig noch stärker zusammengedacht und auch institutionell in Stadtverwaltungen noch enger aufeinander bezogen werden.

Agiler

Schließlich ist die Corona-Pandemie mit einer weiteren Erfahrung verbunden: einer von vielen nicht erwarteten Agilität bei betroffenen Bürgerinnen und Bürgern, bei Unternehmen, aber insbesondere auch in der Verwaltung. Die inzwischen weit fortgeschrittene Digitalisierung hat einen wichtigen Anteil daran. Diese kann nicht nur soziale Systeme verändern, sondern auch neue Formen gesellschaftlicher Kooperation und gesellschaftlichen Handelns forcieren (BMU, 2020: 25). Die kreativen und solidarischen Potenziale in Städten werden eindrucksvoll deutlich. Diese gilt es auch in der Post-Corona-Zeit zu erhalten.

Agile Stadtverwaltung

In der Krise zeigt sich nicht nur die neue Relevanz staatlicher Verwaltung, sondern auch ihre hohe Motivation und Flexibilität: Bezirksregierungen, die am Wochenende – wie in Nordrhein-Westfalen – über 100.000 Anträge auf Soforthilfe bearbeiteten³, die Bereitschaft zu Überstunden, Flexibilität bzgl. der Einsatzorte, hohes Engagement auch im Homeoffice.

Diese Erfahrung von (System-)Relevanz und hoher Selbstwirksamkeit gilt es in die Nach-Corona-Phase zu überführen. Sie können die externe Wertschätzung und die Selbstwahrnehmung von Verwaltungen positiv verändern.

Die Weiterentwicklung einer in diesem Sinne agilen Verwaltung⁴ muss sich aber auch in Strukturen, Instrumenten und der Weiterqualifizierung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern niederschlagen. Sie kann auch eine Antwort auf die Herausforderung der Nachwuchsgewinnung in vielen Feldern der öffentlichen Verwaltung sein.

Auf kommunaler Ebene wird sich das alles aber nur realisieren lassen, wenn Kommunen hierzu auch die finanziellen Spielräume haben. Eine Berücksichtigung in den Mechanismen des kommunalen Finanzausgleiches und die Lösung der Altschuldenproblematik sind dafür von essentieller Bedeutung.

Digitale Potenziale in Bildung/Arbeiten/Verwaltung ausbauen

Digitalisierung spielt nicht nur bei der Aufrechterhaltung der Verwaltung eine wichtige Rolle. Sie ist quer durch alle Gesellschaftsbereiche wesentlich für die Krisenbewältigung. Homeoffice, Home-Schooling oder Video-Kontakt zu Freunden und Verwandten, Online-Einkauf, kontinuierliche News-Updates – all das ermöglicht die Aufrechterhaltung des gesellschaftlichen Lebens in einem hohen Umfang. Digitale Plattformen wie Facebook, WhatsApp-Gruppen und auch Quartier-Apps etc. spielen gerade in Zeiten eines Kontaktverbots eine wesentliche Rolle. Die Krise hätte vor 30 Jahren ohne den heutigen Grad der Digitalisierung ganz andere Konsequenzen für das

³ <https://www.waz.de/staedte/gelsenkirchen/corona-behoerde-bewilligt-50-000-antraege-auf-nrw-soforthilfe-id228802131.html>

⁴ Vgl. hierzu auch die Empfehlungen des Hightech-Forums (2020) zum agilen Staat.

Alltags- und Wirtschaftsleben gehabt. Auch im weiteren Umgang mit Covid-19 werden digitale Methoden – wie Tracking-Apps – eine wichtige Rolle spielen.

Gleichzeitig werden in der Krise noch bestehende Schwächen in der Digitalisierung deutlich: Erst in Ansätzen auf digitales Lernen vorbereitete Schulen und Hochschulen, wenig Erfahrungen des lokalen Handels und der Gastronomie mit E-Commerce-Services, soziale Verwerfungen bei der Möglichkeit des Zugriffs auf digitale Angebote, Bandbreite- und Kapazitätsengpässe gerade von strengen Datenschutz-Standards einhaltenden Kommunikationsanbietern.

Die gemachten Erfahrungen sind daher auch ein Kompass für die „Smart City“ der Zukunft: Wie sieht die digitale Stadt aus, die im Bereich Handel, Schule, Homeoffice und Verwaltungs-Services auch in Pandemie-Zeiten krisenfest ist und zu möglichst wenig gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verwerfungen führt? Diese Frage sollte die weiteren Digitalisierungsstrategien in Kommunen leiten.

Nachhaltige Mobilität stärken

Leere Straßen, Busse und Züge, am Boden geparkte Flugzeugflotten: Im Bereich der Mobilität wird die Corona-Pandemie am massivsten sichtbar. Dabei zeigt sich die Krise ökologisch ambivalent: Die massive Reduktion des Verkehrsaufkommens senkt die CO₂ und Schadstoff-Emissionen erheblich. Gleichzeitig erweist sich das Auto gegenüber dem ÖPNV als das gesundheitssichere Transportmittel, das Verkehrsaufkommen durch (Aus)Lieferungsdienste steigt spürbar an. Es ist zu befürchten, dass es auch nach der Pandemie noch länger dauern wird, bis der ÖPNV wieder unter Prä-Corona-Auslastung fahren kann. Wie kann das Vertrauen in öffentliche Verkehrsmittel und deren (Gesundheits-)Sicherheit gestärkt werden? Wie kann Mobilität neu gedacht und digital unterstützt, die Schnittstellen zwischen den einzelnen Mobilitätsangeboten besser geschlossen werden? Dabei müssen insbesondere der Fuß- und Radverkehr als elementare Teile des Umweltverbundes noch stärker in den Fokus rücken.

Was sind Lehren für eine Nachhaltige Mobilität in Städten nach der Krise? Das Auto wird ein wichtiger Baustein im Mobilitätsmix bleiben. Aber Homeoffice, Home-Schooling und Home-Shopping haben gezeigt: Auch in Städten geht es mit sehr viel weniger individuellem Verkehrsaufkommen. Den Raum für Fußgänger (auch als Lebensqualitätsgewinn im unmittelbaren Nahbereich) und für das Fahrrad, als den ökologischen und gesundheitsfördernden Mobilitätsformen, gilt es künftig auszubauen. Einige Städte nutzen die Chance der temporären Freigabe von Fahrradspuren, um die neue Qualität von Fahrradverkehr spürbar werden zu lassen.

Kreative Potenziale stärken

Kreativität ist eine der wichtigsten Ressourcen in der Krise neben der vielfach erlebten Solidarität. Die vielen kreativen Einzel- und Kollektivaktionen, aber insbesondere die zahlreichen künstlerischen Interventionen vermitteln immer wieder Optimismus und Hoffnung und machen das Leben in der Vereinzelung für viele erträglich. Sie werden ebenso ein wichtiges Instrument sein, um nach der Pandemie wieder in einen sozio-kulturellen Austausch zu kommen.

Kreative Potenziale sind daher essentiell für die Krisenfestigkeit von Städten und Gesellschaften insgesamt. Umso einschneidender ist die Tatsache, dass gerade der freischaffende Kultursektor von den ökonomischen Folgen der Corona-Bewältigung so massiv betroffen ist. Hier gilt es nach der Krise auf Strukturen und Förderformen zu achten, die eine lebendige und vielfältige Kulturszene in den Städten wieder ermöglichen und stärken.

Demokratische Prozesse etablieren

Eine ganz überwiegende Mehrheit unterstützt und befürwortet die derzeitige ausgesprochen ungewohnt rigide Politik zur Bekämpfung der Pandemie. Es wird aber auch Kritik geäußert an der Einschränkung von Grundrechten und auf die Gefahr verwiesen, dass diese Entwicklung missbraucht werden könne. Die „Rückkehr zur Normalität“ umfasst bei weitem nicht nur die Wiedereröffnung von Schulen, Kitas, Geschäften und das Wiederanfahren der Wirtschaft. Es betrifft auch die Politikgestaltung – nicht zuletzt auf kommunaler Ebene.

Die Auswirkungen der Pandemie werden uns – da sind sich alle Expertinnen und Experten einig – noch lange verfolgen. Ist aber eine „Rückkehr zur Normalität“ gleichzusetzen mit einer „Rückkehr in Prä-Corona-Zeiten“? Wohl kaum. Wie aber die neue Stadtgestalt und Wiederbelebung aussehen kann und soll, bietet – im Gegensatz zu dem notwendigen akuten Handlungsbedarf und Shutdown – vielfältige Möglichkeiten der Partizipation und Mitbestimmung. Sie bietet damit unter all den dramatischen Folgen eine seltene Möglichkeit der Diskussion über Gestaltungsmacht, Multi-Level-Governance und die Frage, an welchen Stellen Partizipation gewünscht, sinnvoll und ausbaufähig ist.

Experimentiermut und die Rolle der Wissenschaft im kommunalen Kontext stärken

Die Bewältigung neuer Krisen ist letztlich immer ein experimenteller Prozess. Er stellt Gesellschaften vor bisher nicht gekannte Herausforderungen. Ein Rückgriff auf bisherige Erfahrungen und eingespielte Routinen ist nicht möglich.

In der Krise zeigt sich die Experimentier-Qualität von Gesellschaften.⁵ Die Corona-Krise illustriert das eindrucksvoll. Das Zusammenspiel von Entscheidungsfähigkeit mit dem Potenzial, die Folgen getroffener Entscheidungen zu reflektieren und daraus nächste Schritte abzuleiten, ist essentiell. Der breite Einbezug von Wissenschaft spielt dabei eine zentrale Rolle. Gerade die Länder sind im Umgang mit der Corona-Krise erfolgreich, in denen Politik sehr früh auf Wissenschaft hörte und offen über wissenschaftliche Erkenntnisse diskutiert werden kann.

Städte und Hochschulen sollten daraus lernen: Um auch Städte künftig noch krisenfester und transformationsfähiger zu machen, ist es sinnvoll, Wissenschaft noch stärker in Veränderungsprozesse einzubeziehen. Das stärkt den Experimentiermut und

⁵ So betont auch Roesler den engen Zusammenhang von Epidemie-Bekämpfung und Reallaboren sowie Living Labs.

öffnet neue Wege, auch im Umgang mit anderen Transformationsherausforderungen wie dem Klimawandel. Die Resilienz von Städten, das heißt urbane Systeme, die flexibler, robuster und intelligenter gestaltet sind, hängt eng mit dem Aufbau von Experimentierorten bzw. Reallaboren im lokalen Umfeld zusammen (vgl. de Flander u. a. 2014, Hahne/Kegler 2016).

Fazit: Wohlstand und Stadtentwicklung weiterdenken

Die Corona-Pandemie verändert auch den Blick auf die Stadt der Zukunft. Nähe, Agilität und ein neuer Blick auf die Bedeutung der öffentlichen Hand sind Kompass für die künftige Stadtgestaltung.

Worum es dabei letztlich geht, ist eine neue Form urbanen Wohlstandes, der sich nicht nur in klassischen ökonomischen Wachstumsraten, sondern auch in einer Krisenfestigkeit – einer „urbanen Resilienz“ – manifestiert. Eine solche Resilienz gilt es dabei nicht nur mit Blick auf Akutkrisen wie der Covid-19-Pandemie aufzubauen, sondern durchaus auch mit Blick auf umfassendere und langfristige Transformationsanforderungen, wie sie zum Beispiel der Klimawandel darstellt.

Die OECD setzt sich schon seit gut zehn Jahren mit Formen alternativer Wohlstandsmessung auseinander. Mit ihrem Better-Life-Index hat sie schon früh ein umfassendes Wohlstandsmaß (vgl. Abb. 2) etabliert, der eine solche erweiterte Form des Wohlstandes abbildet. Inzwischen liegen auch Übertragungen des OECD-Index auf Städte vor.⁶

Das Entscheidende des OECD-Kompasses ist die Einsicht, dass nur relativ wenige Dimensionen, die eine hohe Lebensqualität für Menschen ausmachen, unmittelbar an die Höhe des Brutto-Sozialproduktes geknüpft sind, sobald erst einmal ein Mindest-Bruttosozialprodukt (von ca. 10.000 US-Dollar pro Kopf und Jahr) erreicht ist.

Die Funktionsfähigkeit des Gesundheitssystems oder des Bildungssystems für die Breite der gesamten Bevölkerung, der Grad an Solidarität und bürgerlichem Engagement in Gesellschaften oder die erfahrbare Natur- und Umweltqualität hängen nicht allein vom Bruttosozialprodukt, sondern von ganz anderen Faktoren und politischen Entscheidungen ab.

⁶ Vgl. exemplarisch für Wuppertal Haake/Ludwigs (2019).

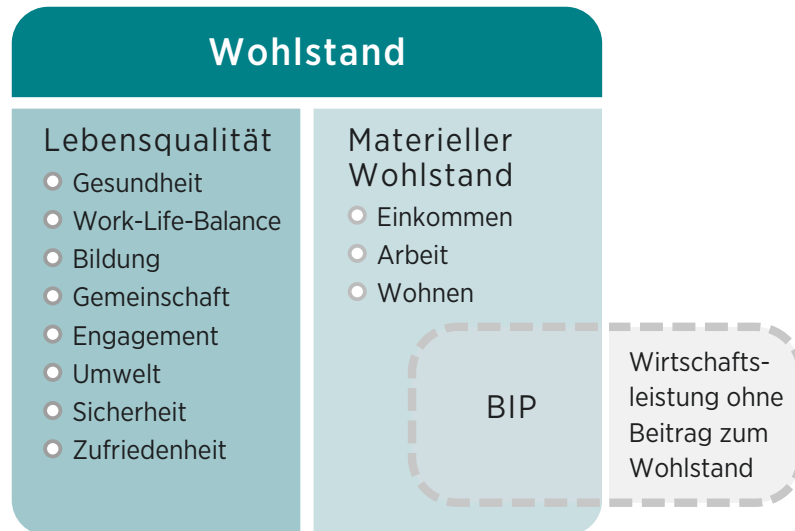


Abb. 2: Die 11 Wohlstandsdimensionen des OECD-Better-Life-Indexes (Quelle: Wuppertal Institut)

Auch in der Corona-Krise wird deutlich, dass die Qualität der Krisenfestigkeit nicht automatisch positiv mit der Bruttonutzenprodukt-Höhe korreliert. Es ist daher an der Zeit, den Wohlstand von Nationen und von Städten mit einem erweiterten Wohlstandsmaß zu messen. Der OECD-Kompass ist hierfür durchaus geeignet.

Und schließlich zeigt sich, dass Politikgestaltung auf Basis evidenzbasierter wissenschaftlicher Erkenntnisse hilft, Krisen zu meistern. Sie ist die Grundlage für eine zielgerichtete und richtungssichere Entwicklung – auf kommunaler wie auch auf allen anderen politischen Ebenen.

Zwar ergeben sich naturgemäß aus der Perspektive verschiedener Disziplinen unterschiedliche Sichtweisen und Empfehlungen. Doch gleichzeitig bietet das die Chance der Weiterentwicklung inter- und transdisziplinärer Forschung und damit transformativer und gesellschaftlich relevanter Wissenschaft. Reallabore als Experimentierräume im lokalen Umfeld spielen hier eine wichtige Rolle (Wanner et al. 2019). In diesem Sinne braucht es ebenso eine ressort- und parteiübergreifende Politikgestaltung, die im besten Sinne der Nachhaltigkeit in der Lage ist, im Rahmen ökologischer Belastungsgrenzen eine ökonomische Stabilität zu sichern, die im Sinne der Gemeinwohlorientierung soziale Belange im Blick hat.

Quellen

- BMU – Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und nukleare Sicherheit (2020). Umweltpolitische Digitalagenda. Zugriff am 14.04.2020. (https://www.bmu.de/fileadmin/Daten_BMU/Download_PDF/Digitalisierung/digitalagenda_bf.pdf)
- de Flander, Katleen u.a. (2014): Resilienz und Reallabore als Schlüsselkonzepte urbaner Transformationsforschung. Zwölf Thesen, in: GAIA 23/3 (2014), S. 284 – 286 (https://epub.wupperinst.org/frontdoor/deliver/index/docId/5614/file/5614_DeFlander.pdf)
- Fehr, Rainer/Hornberg, Claudia (Hrsg.): Stadt der Zukunft – Gesund und nachhaltig. Brückenbau zwischen Disziplinen und Sektoren. Oekom, München 2018.
- Haake, Hans/Ludwigs, Kai: Happy Wuppertal – Measuring Individual and Community Well-Being on the Urban Scale, in: International Journal of Community Well-Being volume 2, S. 155–176 (2019)
- Hahne, Ulf/Kegler, Harald (2016, Hrsg.): Resilienz: Stadt und Region - Reallabore der resilienzorientierten Transformation. Peter Lang-Verlag, Frankfurt a.M. 2016.
- Hightech-Forum (2020): Agilität im Innovationssystem - der Staat als Akteur. Ein Impulspapier aus dem Hightech-Forum. Berlin 2020 (<https://www.hightechforum.de/hightech-forum-weist-wege-zum-agilen-staat/>)
- Kopatz, Michael (2016): Ökoroutine. Damit wir tun, was wir für richtig halten. Oekom, München 2016.
- Roesler, Sascha (2020): Epidemiologie und Stadtplanung haben eine gemeinsame Geschichte und auch Zukunft, in: NZZ vom 03.04.2020 (<https://www.nzz.ch/feuilleton/epidemiologie-und-stadtplanung-haben-eine-gemeinsame-geschichte-und-auch-zukunft-ld.1549809>)
- Rose, Michael; Schleicher, Katharina; Mailbaum, Katrin (2017): Transforming Well-Being in Wuppertal – Conditions and Constraints, in: Sustainability 2017, 9, 2375, S. 1-27.
- South China Morning Post (2020): Europe’s coronavirus lockdown nightmare - How Wuhan is fighting the virus during lockdown, in South China Morning Post vom 26.03.2020 - <https://multimedia.scmp.com/in-fographics/news/world/article/3077057/europe-coronavirus/index.html>
- Tiddens, Harris (2014): Wurzeln für die lebende Stadt: Wie wir die Eigenverantwortung von Stadtteilen stärken können und warum diese mehr Wertschätzung verdienen. Oekom-Verlag, München 2014.
- Wanner, Matthias; Stelzer, Franziska; Baedeker, Carolin; Fishedick, Manfred; Liedtke, Christa; Venjakob, Johannes; Schneidewind, Uwe (2019): Reallabore – Perspektiven für ein Forschungsformat im Aufwind, in brief 2019, 7, Wuppertaler Impulse zur Nachhaltigkeit. (https://epub.wupperinst.org/frontdoor/deliver/index/docId/7360/file/7360_Reallabore.pdf)